124

■ Feindliches Fernsehen

Claudia Dittmar, Feindliches Fernsehen. Das DDR-Fernsehen und seine Strategien im Umgang mit dem westdeutschen Fernsehen, Bielefeld (transcript) 2010, 494 S., 34,80 €

Fernsehen bestimmt seit seiner Das Etablierung als Massenmedium den Alltag seiner Gerätebesitzer und auch derer, die es gern wären. Trotz technischer Unterlegenheit gegenüber der Bundesrepublik, wo nach zweijähriger Testphase 1954 der offizielle Sendebetrieb anlief und bereits 1957 die einmillionste Geräteanmeldung verzeichnet wurde, holte die DDR im Bereich der televisuellen Alltagsgestaltung rasant auf. 1956 wurde im sozialistischen Staat offiziell der Sendebetrieb aufgenommen und im Jahr 1960 der so genannte massenmediale Status erreicht. Da Funkwellen bekanntlich vor Staatsgrenzen nicht haltmachen, war die Sende- und damit auch Systemkonkurrenz und Bundesrepublik DDR besonders ausgeprägt. Die Medienwissenschaftlerin Claudia Dittmar hat sich eben diesem Feld des »feindlichen Fernsehens« in ihrer Dissertation angenommen und »die Strategien des DDR-Fernsehens im Umgang mit dem westdeutschen Fernsehen« untersucht. Ihre Studie nimmt dabei den gesamten Zeitraum des Bestehens des DDR-Fernsehens von seinem Testbetrieb ab 1952 bis hin zu seiner Auflösung im Jahr 1989 in den Blick. Die Autorin übernimmt dabei die von Rüdiger Steinmetz und Reinhold Viehoff verwendete Einteilung der Programmgeschichte des DDR-Fernsehens, die im Zuge des DFG-Projektes »Deutsches Fernsehen Ost« erarbeitet wurde.

125

Kern von Dittmars Studie ist die Entwicklung und Veränderung der Selbstund Fremdwahrnehmung der DDR und ihres Leitmediums. So war das Selbstbild des Fernsehens spätestens ab dem Machtwechsel von Ulbricht zu Honecker 1970/71 einem kontinuierlichen Wandel von der Propaganda-»Waffe« der Partei hin zum ideologiegeleiteten Unterhaltungs-Entspannungsmedium unterworfen. Ob die Unterhaltungswende des Fernsehens wirklich erst so spät vollzogen wurde, wie Dittmar behauptet, oder stets zwischen beiden Extremen changierte, bleibt mit Blick auf die Programmgestaltung und auch die Akten im Einzelnen zu bezweifeln. Sicherlich ist Dittmar jedoch zuzustimmen, dass seit der Regierungsübernahme durch Erich Honecker die angebliche »Langeweile« von der Leitungsebene verstärkt mit Blick gen Westen angegangen wurde. Allerdings waren die Programmmacher stets an die von der SED initiierten Feindbildanalysen der Abteilung Agitation und Propaganda gebunden. Welche konkreten Umsetzungen sich in einzelnen Fernsehprodukten in welcher ideologischen Intensität zeigten, ist hingegen einer anderen Analyse vorbehalten. Dittmar bekennt hier selbstkritisch ihre eindimensionale Sicht auf die Ebene der obersten Entscheidungsträger und schlägt in ihrem Ausblick vor, Zeitzeugeninterviews zur Ergänzung und vielleicht auch zur »Begradigung« der Akten hinzuzuziehen. Zugleich weist sie darauf hin, dass sich das Zeitfenster möglicher Befragungen zumindest für die Anfangs-DDR-Fernsehens jahrzehnte des damit auch des bundesrepublikanischen) langsam schließt.

Ausgangsthese von Dittmars Studie ist die richtige wie einfache Feststellung, dass das Fernsehen der DDR und das der Bundesrepublik »in ganz unterschiedliche Gesellschaftssysteme eingebettet« waren, doch eine »Vielzahl von strukturellen Berührungspunkten aufwiesen«. Als Beispiel nennt sie das teilweise identische Pub-

likum, dessen gemeinsame Sprache und kulturelle Traditionen. Die beiden Fernsehsysteme existierten aber keineswegs in friedlicher Koexistenz. Vielmehr war auf beiden Seiten des Eisernen Vorhangs ein Konkurrenzverhalten zu beobachten. Der von ihr genutzte Begriff des »feindlichen Fernsehens« drückt dabei das Verhältnis des Ostens gegenüber dem Westen aus. Wenngleich sie für die Bundesrepublik keinen derartig wegweisenden Begriff verwendet, wurde das Fernsehen der DDR hier ebenfalls als Gegner und bedrohlicher Propagandaapparat wahrgenommen. Da vor allem ersteres in der Forschung bisher ohne Prüfung kolportiert wurde, hat sich Dittmar mit ihrer Studie zum Ziel gesetzt, diese Forschungslücke mittels einer Analyse auf breiter empirischer Basis zu füllen.

An den ausgewerteten Aktenbestand des Deutschen Fernsehfunks (Pläne, interne Papiere und Schriftwechsel sowie Presseberichterstattung) legt Dittmar einen theoretischen Rahmen sowie einen historischsozialwissenschaftlichen Ansatz an. Ziel ist es, die sich verändernden Feindbildkonstruktionen aus der oft spröden Aktensprache der untergegangenen Diktatur diskursanalytisch zu destillieren. Dabei nimmt Dittmar, der Quellenlage entsprechend, nahezu ausschließlich die Ebene der »Planer und Leiter« und die obere Entscheidungsebene in den Blick. Das Fernsehprogramm wird leider nicht systematisch in die Darstellung eingebunden; damit hätte aber manche Diskussion mit wertvollen Hinweisen unterfüttert werden können. So schildert Dittmar die zunehmenden Vergleiche mit dem Westen auf wirtschaftlicher, technischer und ideologischen Ebene von Seiten der DDR-Fernsehmacher, lässt dabei jedoch die Möglichkeit unbeachtet, dass daneben auch programmgestalterische und ästhetische Elemente des sehr viel weiter entwickelten Westfernsehens für die tägliche Fernseharbeit des Deutschen Fernsehfunks ebenfalls von Interesse waren. Ein Vergleich ähnlich gelagerter Sendungen in beiden

Staaten hätte hier entsprechend argumentieren können.

Die Autorin reflektiert in ihrer gesamten Arbeit den aktuellen (medienhistorischen) Forschungsstand auf hohem wichtige geschichtswissenschaftliche Literatur hingegen fehlt. Weder setzt sie sich mit Christoph Kleßmanns naheliegender These der »asymmetrisch verflochtenen Parallelgeschichte« noch dem Eigensinn-Konzept Alf Lüdtkes auseinander, sondern übernimmt den von den Medienwissenschaftlern Reinhold Viehoff und Rüdiger Steinmetz entwickelten, historisch jedoch unterkomplexen Ansatz des »kontrastiven Dialogs«. Selbstkritisch weist Dittmar sodann darauf hin, dass sie weniger einen Dialog denn einen »Monolog« beschreibt. dieses Ungleichgewicht Um balancieren, schlägt sie als Ausblick vor, die Akten der westdeutschen Fernsehsender hinzuzuziehen. Hier werden sich jedoch aufgrund der asymmetrischen Aufmerksamkeit kaum systematische Beobachtungen des Deutschen Fernsehfunks ausmachen lassen. Mit Rückgriff auf zeitgenössische demoskopische Einzelstudien könnte man sich dieser Lücke annehmen. Die Autorin beweist Feingespür und stellt im Gegensatz zu anderen medienwissenschaftlichen Arbeiten jeder Dekade der DDR-Fernsehgeschichte einen historischen Abriss wichtiger Ereignisse der SED-Deutschlandpolitik und zum Selbstbild der DDR voran. Letzeres wird sogar durch entsprechende Quellen aus den Akten angereichert und auf das Fernsehen bezogen. Leserfreundlich erweist sich das im Anhang befindliche Personenregister, das die Kurzbiografien relevanter »Persönlichkeiten aus Fernsehen, Hörfunk und Politik« zusammenträgt.

Am Ende ihrer materialgesättigten Studie stellt Dittmar zusammenfassend fest, dass es »gar keine wirklichen Strategien im Umgang mit dem westlichen Fernsehen in der DDR ge[ge]ben [habe], sondern es blieb der sprichwörtliche Kampf gegen Windmühlenflügel. Es war eine Auseinandersetzung mit einem übermächtigen ›Gegner‹, zu dem das Westfernsehen stilisiert wurde, auch um das eigene Feindbild beibehalten und immer wieder aktualisiert abrufen zu können«. So überzeugend diese Feststellung und so grundlegend Dittmars Studie im Ganzen ist, zeigt sie dennoch auf, dass die Forschung Diktaturen nicht als hermetische, durchkomponierte Herrschaftsblöcke begreifen darf, sondern durchaus das menschliche Individuum und dessen eigensinnigen Umgang mit bestimmten Themen und Vorgaben bedenken muss. Denn der Umgang mit dem »feindlichen Fernsehen« war auf der Ebene der Programmmacher viel pragmatischer als Dittmar dies durch Analyse offizieller und offiziöser Dokumente herausarbeiten kann.

Nora Hilgert (Frankfurt am Main)

126